

Einleitung: Medientheorie

im Spannungsverhältnis von Theoriebildung und Institutionalisierung

SIMONE DIETZ UND TIMO SKRANDIES

In seinem Vortrag über »Die unbedingte Universität«¹ skizziert Jacques Derrida die idealen Bedingungen universitären Lehrens und Lernens: »*unbedingte* Freiheit der Frage« und das Recht, »öffentlich auszusprechen, was immer es im Interesse eines auf *Wahrheit* gerichteten Forschens, Wissens und Fragens zu sagen gilt« (Derrida 2001: 10). In Anknüpfung an Kants Idee des öffentlichen Vernunftgebrauchs fordert er für die Universität »eine Art absoluter Immunität« (ebd. 45), die es erlaubt, nicht nur innerhalb der Universität, sondern in einem nicht weiter einzugrenzenden öffentlichen Raum »alles zu sagen« (ebd. 14), ohne sich den einschränkenden Bedingungen bestimmter, z.B. ökonomischer oder politischer Zwecke und Interessen unterzuordnen. Derridas »Unbedingtheitsprinzip« bezeichnet mit dem hohen Anspruch eines der Aufklärung verpflichteten Denkens zugleich auch das mögliche Scheitern universitärer Wissenschaft: Sie bleibt eine Gratwanderung zwischen den Abgründen mangelnder praktischer Relevanz einerseits und der praktischen Vereinnahmung durch jeweilige Interessen und Mächte andererseits.

Derridas Überlegungen bleiben nicht auf den möglichen Konflikt mit außeruniversitären Mächten beschränkt, sie verweisen

1. Jacques Derrida, Die unbedingte Universität, Frankfurt a.M. 2001. Der Vortrag wurde zuerst 1998 an der Universität Stanford, im Jahr 2001 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M. gehalten.

auch auf inneruniversitäre Auseinandersetzungen. Der unbedingte Anspruch der Universität, der Ort zu sein, »an dem nichts außer Frage steht«, eröffnet auch den schon von Kant erörterten »Streit der Fakultäten«. Ähnlich wie Kant damals der Philosophischen Fakultät weist Derrida heute den »Humanités« eine zentrale Rolle für die universitäre Debatte zu. Nicht zuletzt von der Erneuerung der »Humanités« hänge es ab, ob die moderne Universität im Prozess der Globalisierung die Erfordernisse der Humanisierung überzeugend vertreten kann. Die Reflexion auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen, wie z.B. die Transformation des öffentlichen Raums und der gesellschaftlichen Arbeit durch die Entwicklung der Informations- und Kommunikations-Technologien, erfordert Derrida zufolge ein Überschreiten der »überlieferten Grenzen der Fachbereiche«, ohne dass damit die Besonderheit der Einzeldisziplinen aufgelöst und dem unspezifischen Rahmen der Interdisziplinarität oder der ›cultural studies‹ preisgegeben werden sollten (ebd. 65).

Schon die Verlegenheit, die beim Versuch einer Übersetzung des französischen bzw. angelsächsischen Begriffs der ›Humanités‹ bzw. ›Humanities‹ ins Deutsche aufkommt, ist symptomatisch für den gegenwärtigen Streit um die Philosophischen Fakultäten in Deutschland. Kann das Fächerspektrum der Philosophischen Fakultät noch unter dem Dach der ›Geisteswissenschaften‹ zusammengefasst werden, oder ist die Bezeichnung ›Kulturwissenschaften‹ dafür angemessener?² An dieser nur scheinbar unbedeutenden Frage des gemeinsamen Namens entzündet sich alter und neuer Streit um das wissenschaftliche Selbstverständnis, angefangen bei den Debatten um »die zwei Kulturen«³ oder die so genannte »Kompensationsfunktion« der Geisteswissenschaften⁴, bis

2. Wolfgang Frühwald u.a.: Geisteswissenschaften heute, Frankfurt a.M. 1991.

3. Die unter dem Titel »Die zwei Kulturen« von C. P. Snow bereits 1959 eröffnete Diskussion über das Verhältnis von »literarischer und naturwissenschaftlicher Intelligenz« (so der Untertitel des 1967 von Helmut Kreuzer herausgegebenen Diskussionsbandes), ist bis heute Teil wissenschaftlicher Selbstverständigungsdebatten. Vgl. u.a. Karen Gloy (Hg.): Im Spannungsfeld zweier Kulturen. Eine Auseinandersetzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaft, Kunst und Technik. Würzburg 2002.

4. Odo Marquard: »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«. In: ders.: Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986.

hin zur Forderung nach Etablierung der Kulturwissenschaft als neuer Disziplin.⁵

Die universitäre wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien kann diesen Debatten schon deshalb nicht entgehen, weil Medien als Theoriegegenstand keiner traditionellen Disziplin per se zuzuordnen und auf keine Einzeldisziplin zu beschränken sind. Mediale Praktiken sind Gegenstand sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlicher Reflexionen, »Medien« fungieren als Grundbegriff für Ansätze der Philosophie des Geistes wie für literaturwissenschaftliche Analysen, für empirische politikwissenschaftliche Untersuchungen wie für kulturhistorische Betrachtungen. Die Disziplinen überschreitende Thematisierung führt nicht selten zu allergischen Reaktionen und Vorbehalten klassischer Fächer. So steht die Medientheorie gerade wegen der Bandbreite der Disziplinen, die an ihr beteiligt sind, unter dem Verdacht, unspezifisches Gerede ohne identifizierbaren Gegenstand zu sein, bloße Modeerscheinung ohne wissenschaftliche und praktische Relevanz. Disziplinär begrenzte und anwendungsorientierte Untersuchungen, wie beispielsweise sozialwissenschaftliche Erhebungen zum Umgang mit Massenkommunikationsmedien, sehen sich andererseits dem Vorwurf ausgesetzt, aus einer verengten Perspektive dem komplexen Gegenstand nicht gerecht zu werden oder in den Abgrund ökonomischer und politischer Vereinnahmung zu stürzen. Zwischen den verschiedenen medientheoretischen Ansätzen herrscht nicht selten Sprach- und Verständnislosigkeit, die durch den Rückzug auf traditionelle disziplinäre Grenzen nicht zu überwinden sein wird.

Die Aufgabe der Medientheorie in dieser Situation kann es nun nicht sein, eine kontextbereinigte, allgemein gültige Definition des Reflexionsgegenstands »Medien« bzw. »medialer Praktiken« zu liefern. Eine solche kontextblinde Abstraktion könnte in der Tat nur noch unspezifisches Gerede sein, dem der Gegenstand abhanden gekommen ist. Aus dem gleichen Grund kann es auch nicht darum gehen, an der Universität eine neue Disziplin »Medienwissen-

5. Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 19ff., 104ff. Vgl. auch die Stellungnahmen zur »Kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften« von Thomas Göller, Birgit Recki, Ralf Konersmann und Oswald Schwemmer in: Information Philosophie, 3/2005, S. 20-32.

schaft« zu etablieren, die die alleinige oder auch nur primäre Zuständigkeit für den Theoriegegenstand ›Medien‹ beanspruchen könnte. Den jeweiligen disziplinären und interdisziplinären Thematisierungen medialer Praktiken kann es nicht abgenommen werden, im Kontext ihrer Fragestellung und ihres Anwendungsfeldes auch die Bedeutung des Medienbegriffs zu bestimmen und Anschlussmöglichkeiten aufzuweisen, die sich damit für andere Theoriekonzepte und Herangehensweisen eröffnen. Medientheoretische Bestimmungen sind nur als Markierungen eines jeweiligen Theoriefeldes möglich, nicht als Monopol für die Marke ›Medien‹.

Die ›Mark‹, von der sich die ›Markierung‹ und das Verb ›markieren‹ ableiten, stammt von den althochdeutschen Worten ›marka‹ – für Grenze, Ende, Grenzland, Zeichen – und ›marc‹ – für Abgrenzung, Bestimmung.⁶ Mit der Markierung wird etwas kenntlich gemacht, tritt hervor, gelangt überhaupt erst zur Wahrnehmbarkeit. Prozesse der Markierung sind solche der Produktion und Sichtbarmachung kulturellen Sinns, durch sie und in ihnen werden kulturelle Topographien produziert und ausgestaltet. *Durch* sie, da es zur Markierung spezifischer Technologien bedarf, die selbst als mediale Praktiken aufgefasst werden können; *in* ihnen, da die Performanz der Markierung nicht von dem durch diese Technologien gebundenen bzw. geformten Sinn gelöst werden kann.

Die in diesem Band versammelten Texte sind in diesem Sinn ›Mediale Markierungen‹: Ausdruck der Vielfalt medientheoretischer Ansätze und des Bemühens, sich im Kontext dieser Pluralität medientheoretischer Reflexionen zu positionieren. Der äußere Anlass für die Entstehung der hier publizierten Beiträge war eine Ringvorlesung an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, die unter dem Titel »Medientheorie und mediale Praktiken« im Wintersemester 2004/05 durchgeführt wurde. Motiv dieses Projekts war das Interesse, medienwissenschaftlich arbeitende Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Disziplinen und disziplinübergreifenden Studiengängen unserer Fakultät und aus Einrichtungen außerhalb Düsseldorfs einzuladen, um anhand ihrer exemplarischen und je spezifischen Zugänge und Analysen Auskünfte über die thematische und methodische Band-

6. »Mark«, in: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München: dtv 1999, S. 839.

breite und die Anschlussfähigkeit medientheoretischer Konzepte zu erhalten.

Die Beiträge wurden für die Publikation grundlegend überarbeitet und teils thematisch erheblich ausgebaut oder modifiziert. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für die intensive Beteiligung an diesem Projekt. Zu danken ist auch der *Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf* und der *Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post* für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieses Bandes. Der Gesellschaft von Freunden und Förderern und dem Dekanat der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf danken wir außerdem für die Förderung der Ringvorlesung. Und schließlich geht unser herzlicher Dank an Frau Myung Hee Theuer M.A. und Frau Maike Vollmer für die aufmerksame und zuverlässige Mitarbeit bei der Redaktion des Manuskriptes.

Düsseldorf im Dezember 2006